

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **41 (1947)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

Schmitz Philibert O. S. B : Geschichte des Benediktinerordens. 1. Bd. : Ausbreitung und Verfassungsgeschichte des Ordens von seiner Gründung bis zum 12. Jahrhundert. Deutsche Übersetzung von P. Ludwig Räber O.S.B. Einsiedeln-Zürich 1947.

Es ist erstaunlich, daß die bedeutungsvolle Geschichte des Benediktinerordens erst heute ihre umfassende, wissenschaftliche Darstellung erhält. Aber wie alle großen Orden, bereitet auch der Benediktinerorden der historischen Forschung nicht geringe Hemmnisse : die weiträumige Ausbreitung, die vielsprachigen Quellen, die unübersehbare Literatur. Und bei den Benediktinern ist es auch der klösterliche Individualismus, sind es die mannigfaltigen Formen monastischer Gewohnheiten, die eine allgemeine Darstellung mühsam gestalten. Doch hat die Bedeutung, die dem Orden für die Werdezeit der abendländischen Kultur und auch später noch zukommt, immer wieder zu vortrefflichen Einzeluntersuchungen angespornt, die die große Synthese heranreifen ließen. Sie knüpfen sich an bekannte Namen : Mabillon, Montalembert, Schnürer, Hilpisch, Berlière, Herwegen und andere.

Trotzdem hat sich der Benediktiner Philibert Schmitz mit seiner fünf-bändigen Geschichte seines Ordens eine gewaltige, wenn auch höchst verdienstvolle Arbeit aufgeladen. Bis jetzt sind zwei Bände der französischen Ausgabe erschienen, die nun P. Ludwig Räber in dankenswerter Weise der deutschen Forschung und dem deutschen Kulturgebiet zugänglich macht. Der Verfasser, Redaktor der vorzüglichen Zeitschrift » *Revue bénédictine* » der belgischen Abtei Maredsous — sie steht an führender Stelle in der Neubelebung benediktinischen Mönchtums in der Gegenwart — erweist sich als ein Forscher bester Qualität, der sich in der Geschichte seines Ordens und in den strittigen Fragen ihrer Historie staunenswert gut auskennt. Seine Darstellung zeigt denn auch in keiner Weise jene beschönigende, verherrlichende Tendenz, wie man ihr noch oft in Ordensgeschichten begegnen kann. Bei aller Begeisterung für benediktinische Leistung weiß der Verfasser doch die nötige wissenschaftliche Distanz zu seinem Gegenstand zu wahren.

Was Schmitz im ersten Band seiner Benediktinergeschichte verarbeitet hat, ist in der Hauptsache schon durch die Einzelforschung bekannt geworden, doch hat er gewisse Linien deutlicher herausgemeißelt. Vorzüglich ist die Gestalt des Stifters und die Bedeutung seiner Regel für das religiöse Gemeinschaftsleben im Abendland gekennzeichnet. Der Verfasser widersetzt sich der Auffassung Schnürers, in der Vollmachtengewalt des Abtes verkörpere sich der Begriff des römischen *paterfamilias*. Schnürer glaubte in seiner Auffassung über die Abtsgewalt auch das Verständnis für

die » befremdliche Form der Knabenoblation in der Regel » des hl. Benedikt gefunden zu haben, für die uns Schmitz die Erklärung schuldig bleibt (S. 29 und 273). Papst Gregor d. Gr. gebührt das Verdienst, die Benediktiner auf weltgeschichtliche Bahnen gewiesen zu haben. Die missionarische Tätigkeit der weltflüchtigen Mönche förderte wesentlich die Ausbreitung des Ordens und half mit zum Sieg der Benediktinerregel im Abendland. Die Hauptursache des klösterlichen Verfalls im 8. und 9. Jahrhundert sieht der Verfasser wohl mit Recht im Eigenkirchenwesen. Die Reform des Benedikt von Aniane brachte, so bedeutsam sie auch für den Orden war, doch wichtige Abweichungen von den Absichten des hl. Benedikt, der das mönchische Ideal in einer gesunden Verteilung von Gebet und Arbeit erblickt hatte. In die Fußstapfen des Benedikt von Aniane traten die Kluniazenser mit ihren zentralistischen und liturgischen Bestrebungen. Der Abschnitt über die Reform von Cluny ist m. E. der beste des Buches. Vortrefflich werden die Eigenart dieser Reform, die Ursachen ihrer Erfolge und die Ausbreitung dargelegt. Nur knapp behandelt der Verfasser die Frage nach dem Einfluß der Kluniazenserreform auf die Erneuerung des Weltklerus, des Papsttums und auf den Investiturstreit. Da die Forschung hierin noch keineswegs einig geht, hätte man gerne eine tiefere Auseinandersetzung begrüßt. Inhaltsreiche Abschnitte schrieb der Verfasser über die Verfassungsgeschichte des Ordens: über den Bedeutungswandel des Begriffs » abbatia », über die Abtwahlen und den Einfluß der Laien, über die Pfarrseelsorge der Benediktiner, über Klosterschutz und Klosterimmunität. Mit drei Anhangskapiteln über das Todesjahr des hl. Benedikt (nicht vor 547), über die Textgeschichte der Regel (die St. Galler Handschrift gilt heute als die beste) und über Regelkommentare schließt das lobenswerte Buch.

Die deutsche Ausgabe, die in dankenswerter Weise P. Ludwig Räber besorgt hat, hat einige Zugaben erhalten über die Klöster in deutschen Landen. Die Bedeutung Einsiedelns sticht besonders hervor. Trotzdem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Verfasser sich vorzüglich in der französischen, belgischen, englischen und italienischen Benediktinergeschichte auskennt, weniger dagegen in der deutschen. Ob es sich für ein so großes und bedeutsames Werk nicht gelohnt hätte, eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden? Schmitz erwähnt auch gar nichts über die politische Bedeutung der Benediktinerklöster. Die Karolinger haben bei ihren Eroberungszügen die Klöster als wichtige Stützpunkte ihrer Politik benützt. Ich denke vor allem an die Klöster im Elsaß, des wichtigen Ausgangslandes für die Kriegszüge Karl Martells und Karlmanns, wie neuere Forschungen von Theodor Mayer, Heinrich Büttner, Karl Siegfried Bader und anderen gezeigt haben.

Trotz diesen Wünschen, die man in einem so ausgezeichneten Buch gern erfüllt gesehen hätte, gebührt dem Verfasser höchstes Lob für seine Leistung, die er mit echt benediktinischem Fleiß und echt benediktinischer Gründlichkeit erreicht hat. Dem tüchtigen Übersetzer wird der Leser besonderen Dank für die vorzüglichen Karten wissen.

Theophil Graf.

Histoire illustrée de l'Eglise. Fasc. X. L'apogée de la civilisation médiévale (XIII^e siècle). Fasc. XI. Les craquements du monde médiéval (XIV^e siècle). Fasc. XII. La grande crise d'Occident (XVI^e siècle), par le P. Marie-Humbert Vicaire, O. P. Genève, Editions de l'*Echo Illustré*. T. I, p. 409-519 et T. II, p. 1-52.

Ces trois nouveaux fascicules de l'*Histoire Illustrée de l'Eglise* ont été confiés au P. Vicaire, professeur d'histoire de l'Eglise à l'université de Fribourg. Elève du P. Mandonnet dont il a, en 1937, réédité en deux volumes le *Saint Dominique*, l'augmentant de nombreuses notes et de copieuses études critiques, le P. Vicaire était particulièrement qualifié pour nous parler d'une époque qu'il connaît de première main.

Dans le fascicule X, il commence par brosser un tableau d'ensemble du moyen âge. Les contemporains — le cas n'est pas isolé — l'ont mal jugé, y voyant « une période d'anarchie et d'innovations dangereuses, le déclin du monde, son refroidissement et peut-être déjà sa fin » (p. 410). En réalité, « Dieu est le grand Présent de l'Europe chrétienne avec tous ses saints » (p. 411), période de foi, de dévotion à l'Eucharistie, à la Sainte Vierge, époque qui vit surgir des institutions nouvelles et s'élever les cathédrales. Les principes de dissociation qui surgiront dans la suite « sont contrebalancés par une force profonde d'unité chrétienne : cet équilibre de puissance, cette harmonie vivante et longtemps renaissante, voilà ce qui fait proprement l'apogée de la civilisation médiévale » (p. 415).

Abordant les « cadres de la chrétienté » : le Pape et le clergé, le P. Vicaire nous présente Innocent III, dont il souligne la simplicité de vie d'une part et la prodigieuse activité de l'autre. Puis, c'est la chevalerie, et saint Louis dont il trace un remarquable portrait. Passant ensuite à l'esprit communal, l'auteur, après l'avoir caractérisé et énuméré aussi ses côtés répréhensibles, conclut : « Ce que le monastère a fait pour la civilisation chrétienne des siècles précédents, la ville maintenant le poursuit et l'enrichit encore. Le creuset s'est élargi, légèrement laïcisé, sans en devenir moins chrétien » (p. 427).

Puis le P. Vicaire nous présente les communautés professionnelles. « Le terme commode de corporation sous lequel on les désigne depuis le XVIII^e siècle, dissimule assez malheureusement l'extrême variété de ces associations et leur caractère religieux » (p. 428). Il n'existait, au début, que des confréries. La communauté de métier et de commerce donne maintenant naissance à des corps professionnels, et, chose curieuse, « l'Eglise leur est plus favorable qu'aux fraternités pieuses, dont elle craint avec trop de raison l'esprit de chapelle, voire de rivalité » (*ibid.*).

De nouveaux ordres religieux s'insèrent dans ce besoin général de l'époque : servir la communauté. « Retournés assez vite à la vie séculière, ou passant, à l'inverse, à la pure vie monastique, les chanoines ont à peu près perdu, au XIII^e siècle, leur raison d'être originelle, de fournir aux églises des corps de prêtres exemplaires. Le mouvement hospitalier, au contraire, est fidèle à ses origines et d'une extrême fécondité. C'est lui la cellule initiale d'un grand nombre d'Ordres de chrétienté » (p. 431).

Viennent ensuite les ermites, les reclus, les prédicateurs et enfin les deux grandes figures du XIII^e siècle : saint Dominique et saint François d'Assise. Du premier, le P. Vicaire parle assez copieusement. Saint François est caractérisé en termes brefs mais émouvants. Puis l'auteur nous entretient des universités, des maîtres qui les ont illustrées et de leurs magnifiques travaux : « la construction des synthèses, troisième caractéristique de la méthode médiévale. Le blanc manteau des églises n'est pas seul à couvrir la terre occidentale ; dans le champ de l'intelligence pousse une forêt de constructions hardies... les *Sommes*, œuvres communautaires, produit d'un milieu ou, mieux, d'une société » (p. 448). Parmi les docteurs, le P. Vicaire a choisi les plus éminents : saint Thomas et saint Bonaventure. Pour le premier, Dieu est le Bien suprême ; pour le second, la Vérité. « Mais dans le Christ, tout s'identifie. Qui pourrait dire lequel des deux a moins aimé son maître ? » (p. 452).

On assiste, en ce XIII^e siècle, à l'« interpénétration du profane et du sacré dans tous les domaines de la vie » (p. 452). « Cette présence du sacré, cas particulier de la présence des saints, fait naître une liturgie chez des hommes à l'imagination débordante qui ont besoin d'exprimer pour penser et agir » (p. 453). L'auteur développe cette idée dans une page fort intéressante. « Il existe une liturgie de la vie sociale, comme une liturgie du droit ou de la religion » (*ibid.*), liturgie qui donne naissance aux mystères joués sur le parvis ou sur la place. Mais il y a autre chose de particulièrement caractéristique : tout est collectif au moyen âge, l'art y compris, et c'est pourquoi, sous toutes ses formes, celui-ci demeure anonyme : architecture, sculpture, peinture, vitrail, chant grégorien ; il en est de même de l'art du langage ; et l'auteur consacre une dernière page à la *Divine Comédie*. « Homme du XIII^e siècle, Dante pense dans l'universel ; il pense communauté chrétienne » (p. 458). La *Divine Comédie* est une cathédrale, plus immatérielle encore que les autres.

Ces 50 pages sont une glorification du moyen âge, venant de quelqu'un qui le connaît à fond, qui en dégage à merveille l'unité, la vie intérieure, qui en parle avec l'abondance du cœur, qui a su rendre non seulement vivante, mais vibrante et dès lors particulièrement sympathique cette époque, sans d'ailleurs en dissimuler les ombres et les défauts. Le tout dans une langue alerte, originale, poétique, un style parfois un peu hâché. L'exposé est accompagné de nombreuses références bibliographiques et enrichi de belles illustrations, empruntées à la France surtout, mais aussi — nous avons plaisir à le constater — à la Suisse : à la cathédrale de Bâle, aux manuscrits ainsi qu'au trésor d'Engelberg, à la bibliothèque de Berne, etc.

Avec le fascicule XI (44 pages) nous abordons les « craquements du monde médiéval ». C'est d'abord le conflit de Boniface VIII avec Philippe le Bel. Si l'on s'accorde sur la personnalité du premier, les appréciations divergent quant à celle de Philippe le Bel. Avec Fawtier, le P. Vicaire estime qu'il faut voir en lui surtout « la volonté de continuer saint Louis, aussi bien dans la défense de son autorité politique que dans la poursuite de ceux qu'il estime hérétiques ou coupables ; orgueilleux d'ailleurs, en dépit de sa vie de piété austère » (p. 465, note 1).

Les papes d'Avignon se sont montrés plus indépendants qu'on ne l'a parfois affirmé, à part le premier, Clément V, « valétudinaire dominé par Philippe le Bel », qui ne sut pas « discerner dans les exigences du roi de France ce qui relève du zèle catholique, du ressentiment légitime ou de l'orgueil du souverain laïc. La fermeté du concile de Vienne, en 1311, lui permet du moins d'éviter les concessions trop graves : le jugement de Boniface VIII et la condamnation formelle des Templiers » (p. 467). La situation se rétablit à partir de ses successeurs, que notre auteur caractérise, qu'il oppose même les uns aux autres. Il reconnaît en particulier que Clément VI a développé un faste excessif.

Le P. Vicaire fait ensuite le tour de la chrétienté. Il constate chez les Mineurs une « sève trop riche qui fait à chaque lustre pousser quelque surgeon nouveau qu'il faut tailler parfois durement » (p. 469). Parmi les fléaux de l'époque, il signale spécialement la peste noire, qui aurait fait près de 40 millions de victimes, les massacres de Juifs, la guerre de cent ans, la lutte de Louis de Bavière contre la Papauté. C'est ensuite, dans la sphère religieuse, l'apparition des flagellants, les écrits des mystiques et, dans le domaine de la pensée, le nominalisme ou terminisme, bien expliqué dans son essence ainsi que dans ses conséquences pratiques. Puis, c'est la sympathique figure de sainte Catherine de Sienne (dont la biographie la plus remarquable demeure, nous dit le P. Vicaire, celle de Joergensen, avec celle, plus récente et beaucoup plus brève, du P. Lemonnyer).

On arrive alors au Grand Schisme. L'auteur ne se prononce pas d'une manière absolue, mais semble naturellement pencher pour la légitimité des papes de Rome. Sur le concile de Bâle, il passe un peu rapidement ¹.

Viennent ensuite les saints du XV^e siècle : Jeanne d'Arc et aussi notre Nicolas de Flue ; puis la chute de Constantinople, le concile de Florence, ce qui donne à l'auteur l'occasion de parler, sous le titre : « lumières et ombres du Quattocento » spécialement de la cité des bords de l'Arno, de ses luttes politiques et aussi de ses incomparables artistes. Il déplore que « la méconnaissance et le mépris du moyen âge fausse presque à chaque page l'œuvre célèbre de J. Burckhart : *Die Kultur der Renaissance in Italien* » (p. 493, note 3).

Sur les papes de cette époque il passe rapidement (une page seulement pour les pontifes allant de Nicolas V jusqu'à Léon X). Des humanistes, d'Erasmus en particulier, il dit tout l'essentiel. Il présente ensuite les principaux saints de cette époque : saint Vincent Ferrier, saint Bernardin de Sienne, saint Jean de Capistran, le bienheureux Alain de la Roche, et, sous le titre : « Visions dramatiques des chrétiens », il consacre un dernier chapitre aux danses macabres, aux mystères, aux œuvres enfin des grands peintres, Michel Ange en particulier. Le fascicule, qui est le dernier du T. I, se termine par une table, malheureusement très incomplète, des noms propres.

¹ Au sujet de Félix V, il aurait fallu citer l'étude de M. Stutz, parue ici même, en 1930.

Avec le fascicule 12, le premier du T. II, nous passons à la Réforme. Evoquant le souffle qui passe sur l'Europe à la fin du XIV^e siècle, à la suite de la découverte du nouveau monde, l'auteur rappelle d'abord ce qui, malgré le déclin de la moralité, subsiste de positif et de bon dans l'Eglise. En France avec Briçonnet et d'autres, en Italie, où apparaissent les Théatins, à Rome en particulier, où « clercs et laïcs, délicats humanistes et pieux bourgeois se côtoient dans une société de l'Amour divin » (p. 12), en Espagne surtout, en passe de prendre, depuis l'avènement de Charles Quint, la place qu'avait eue dans l'Eglise « l'Empire germanique aux X^e et XI^e siècles, et la France au XIII^e et XIV^e » (p. 9). Et l'auteur de nous parler de l'épanouissement du catholicisme espagnol de Ximénès de Cisneros, qui en fut le grand ouvrier, ainsi que des débuts d'Ignace de Loyola, le produit le plus achevé de son intense vitalité.

Passant alors à Luther, le P. Vicaire présente fort bien l'évolution parcourue par le moine de Wittemberg, soulignant ce qu'il y avait de bien chez lui, du moins au début, expliquant le pourquoi des adhésions qu'il recueille, notamment de la part des princes.

C'est ici que, loyalement, l'auteur reconnaît « la principale défaillance du catholicisme de ce temps, cette tare qui, plus encore que le scandale des mœurs cléricales ou la fiscalité romaine, voilait en Allemagne et dans bien d'autres nations, le caractère surnaturel de l'Eglise... la profonde temporalisation de la hiérarchie ou, pour mieux dire, de toute la société spirituelle » et en particulier « les inhumaines interventions du bras séculier dans les affaires de foi depuis le XIII^e siècle » (p. 26).

L'introduction de la Réforme en Suisse est largement exposée :¹ Zwingli tout d'abord. Le P. Vicaire fait ressortir ce qu'il a en moins par rapport à Luther, mais aussi ce qu'il possède en plus : « le sens et le goût de la vie sociale et politique » (p. 30). Et puis Calvin, « homme d'Etat remarquable ». Son *Institution chrétienne* est une œuvre magistrale, dont la traduction est d'« une langue incomparable... l'une des sources maîtresses de la prose française » (p. 36). La technique en demeure celle des Sommes d'autrefois : « même clarté dans l'emploi de la dialectique, habileté des définitions et de l'analyse, aptitude à trouver l'essentiel et à le suivre, force de synthèse » (*ibid.*). L'auteur brosse un tableau suggestif et vivant de cette Ville-Eglise que le rigorisme étroit mais implacable de Calvin réussit à établir à Genève. C'est « un conducteur d'âmes, quelquefois même un directeur doué des qualités de pénétration, d'autorité maîtresse d'elle-même, d'omnipotence dans le contrôle qu'il faut pour manœuvrer les âmes sans les violenter » (p. 34). Aussi bien ses conceptions gagnent-elles du terrain : « Tous les protestantismes antérieurs reculent devant son avance. Par les valeurs authentiquement chrétiennes qu'il a su retrouver : ferme réintégration d'une morale austère dans la vie religieuse, sens de la communauté, indépendance de la société spirituelle à l'égard de

¹ Il faut désormais citer pour les *Mémoires* de Pierrefleur non plus l'édition de A. VERDEIL, mais celle de M. JUNOD, Lausanne, Edition de la Concorde, 1933.

l'Etat, par une doctrine sacramentaire plus surnaturelle que celle de Zwingli, ou par un système doctrinal plus cohérent que celui de Luther, il a sur eux de profonds avantages » (p. 40). La doctrine de Zwingli disparaît peu à peu de la Suisse ; le calvinisme pénètre en Allemagne et plus encore en France, où se manifeste de l'incertitude et où éclatent des conflits. En Angleterre, du schisme qui fait des martyrs — Thomas More est l'objet d'une très belle page — on passe au protestantisme. Sous Marie Tudor, le catholicisme semble sur le point d'être rétabli, mais avec Elisabeth l'Eglise d'Angleterre prend cette physionomie intransigeante qui la caractérise jusqu'au milieu du XIX^e siècle.

Un chapitre est consacré aux guerres de religion, puis l'auteur conclut. Le catholicisme, s'il a pénétré en Amérique, se voit, en Europe, fermer une partie des nations d'Occident ; mais si, « au début du siècle, il était dans le droit plus que dans les cœurs, il est maintenant dans une conviction et dans un esprit de conquête » (p. 49). Les protestants se divisent ; les sectes naissent de plus en plus nombreuses. Du libre examen, on s'achemine vers le libéralisme, vers la libre pensée. « Rien ne devait en souffrir davantage, avec le temps, que les réalités précieuses pour lesquelles Luther, jadis, avait cru nécessaire de se révolter : le sens du péché et de la perversion de l'homme, la divinité du Sauveur, le surnaturel, la Bible. S'ils avaient pu prévoir ces conséquences qui les auraient stupéfiés d'horreur, peut-être ces grands hérauts de la Réformation auraient-ils hésité » (p. 51).

Parallèlement, l'Eglise catholique se ressaisit. Elle reprend vigoureusement « la réforme qui s'inaugurait lentement dans les premiers lustres du siècle ». Le concile de Trente se prépare, et après lui l'« Eglise moderne, l'Eglise baroque qui va s'épanouir » (p. 51).

Certes, il ne viendra à l'esprit de personne de trouver de l'étroitesse de conception dans le magistral exposé du P. Vicaire. Il a fait aux auteurs de la Réforme protestante toutes les concessions que l'histoire impartiale est en mesure de leur concéder. Il n'a, d'autre part, pas accentué jusqu'à les exagérer les torts de l'Eglise dont ils se sont détachés, et il a souligné, avant de parler des faiblesses, ce qui se conservait de bon et de grand dans le catholicisme de 1500. Il n'a jamais une parole blessante ou même dure pour les auteurs de la scission, mais il constate ce qu'il est du devoir de l'historien de faire ressortir, et il parle, en finissant, en termes émus de cette Eglise catholique, humiliée certes, déconcertée par l'abandon d'une partie de ses enfants et par les attaques qu'ils multiplient à l'adresse de celle qui fut leur mère. « Elle a fait pénitence pour les scandales de ses ministres et de son peuple. Elle a redressé ses institutions et revéçu le trésor de sa doctrine. La Bible est vivante. Le Christ demeure le seul Sauveur » (p. 51). C'est sur ces considérations empreintes de confiance et d'espérance que se termine ce fascicule consacré à la douloureuse scission du XVI^e siècle, un des meilleurs, incontestablement, de l'ouvrage.

L. Waeber.

Walter Nigg : Große Heilige, mit acht ganzseitigen Bildnissen und einem Faksimile. Artemis-Verlag, Zürich 1946. 440 Seiten in Ln. gebunden Fr. 21.— ; brosch. Fr. 15.—.

M. Walter Nigg, pasteur à Dællikon et privatdocent à l'Université de Zurich, a réuni dans ce volume les portraits de 8 grands saints : 7 catholiques : François d'Assise, Jeanne d'Arc, Nicolas de Flue, Thérèse d'Avila, Jean de la Croix, François de Sales, le Curé d'Ars et Thérèse de l'Enfant Jésus, et un protestant : Gebhard Terstegen. Ce dernier (1697-1769), né en Allemagne, dans le voisinage de la Hollande, commerçant d'abord, puis tisserand et finalement herboriste, vécut isolé, humble et mortifié, prêchant, recevant ceux qui venaient le consulter et écrivant des lettres de spiritualité. Influencé, du moins au début, par le piétisme, et de tendance plutôt quêtiste, il n'avait rien d'étroit. Dans ses *Lebensbeschreibungen heiliger Seelen*, il accueillit des catholiques de l'époque de la Contre-réformation et traduisit les œuvres de plusieurs d'entre eux.

C'est d'une conception analogue qu'est né le présent ouvrage. Des personnages qu'il nous présente, bien qu'il consacre de 40 à 50 pages à chacun d'eux et qu'il ait lu tout l'essentiel de ce qui a été écrit à leur sujet, l'auteur ne se propose pas de donner une biographie complète et détaillée. Il n'y a que peu de dates dans son livre. Il y accueille, à l'occasion, des légendes, estime que parfois celles-ci dépassent en vérité profonde la tradition historique la plus authentique (p. 28), (et c'est pourquoi, par ex., il puise indistinctement dans toute la littérature franciscaine primitive). Son but est de bien camper ses héros, en insistant sur les caractéristiques essentielles de chacun d'eux. Très sûr de lui, corrigeant au besoin des interprétations erronées, M. Nigg touche juste en général, mais est enclin, dans un cas ou l'autre, à croire qu'il a été le premier à découvrir tel trait fondamental de l'âme des saints dont il s'occupe. Une épithète, placée dans le titre à côté de chacun d'eux, souligne cette note, dominante aux yeux de l'auteur et vers laquelle tout converge dans son exposé. Tel qualificatif peut choquer, de prime abord : M. Nigg appelle J. B. Vianney « der erleuchtete Idiot », voulant souligner le peu de ressources intellectuelles qui avaient été départies au futur curé d'Ars. Il ne faudrait du moins pas, en prenant le mot dans son acception française, y voir un manque de déférence, pas plus que dans l'expression « Gottesnarr » dont il se sert volontiers en parlant de saint François. L'auteur non seulement respecte les saints, mais il les admire. Il insiste sur les efforts qu'ils ont eu à déployer et, pour les faire mieux ressortir, il souligne les difficultés souvent considérables qu'ils ont eu à surmonter ; tel Nicolas de Flue qui, pendant les cinquante premières années de son existence, était un homme ne dépassant guère, moralement, la moyenne de ses concitoyens. Lorsque germèrent en lui, venant se greffer sur son tempérament quelque peu mélancolique, ses projets de détachement, il eut à lutter, pendant deux ans, contre lui-même d'abord, puis contre son entourage, jusqu'à ce que son épouse eût donné finalement son consentement. M. Nigg relève les faiblesses natives, les défauts de caractère de plusieurs de ses héros, de sainte Thérèse d'Avila en parti-

culier, dont il fait ressortir, en les exagérant même — s'appuyant, il est vrai, sur les aveux réitérés de la sainte — la tiédeur et la mondanité qui furent les siennes non seulement durant son adolescence, mais encore pendant ses premières années de carmélite et même jusqu'à l'âge de 40 ans. Il insiste sur les contrariétés rencontrées par certains saints au cours de leur carrière : l'opposition notamment à laquelle se sont heurtés, même de la part de l'Eglise, saint François d'Assise, sainte Thérèse d'Avila, saint Jean de la Croix, dont on sait le traitement que lui ont infligé les Carmes hostiles aux réformes qu'il préconisait, sainte Thérèse de Lisieux, qui eut à souffrir de la dureté d'une prieure, de la froideur de ses consœurs. Mais, n'hésite pas à affirmer M. Nigg, c'est précisément parce que François s'est soumis, acceptant les atténuations qui lui furent imposées par Rome — et sans lesquelles d'ailleurs son idéal n'eut pas été viable — de même, c'est parce que notre saint National a cédé à l'invitation divine qu'ils sont vraiment grands.

Non seulement l'auteur réagit contre une interprétation trop exclusivement humaine de l'attitude des saints proposée par certains modernes, contre les déformations que leur ont fait subir des historiens, des romanciers ou des poètes, mais il n'hésite pas à reconnaître le véritable mobile de leur ascension morale : l'opération de la grâce. Il admet le surnaturel, les miracles¹. Il a des pages enthousiastes sur la mystique de saint Jean de la Croix, à ses yeux l'un des plus grands saints que l'Eglise ait produits (p. 263). Il admet la réalité des voix entendues par Jeanne d'Arc (avec une exagération, p. 99), des visions du Pauvre d'Assise, de Nicolas de Flue, de Thérèse d'Avila, l'apparition de Marie à la petite Thérèse de Lisieux malade qui, de la fillette mélancolique qu'elle était jusqu'alors, fit cette enfant souriante qu'elle sera désormais toujours (*das göttliche Lächeln* est l'épithète par laquelle il la caractérise. Cette mélancolie, comme aussi l'amour de la nature, des fleurs, etc., n'auraient, jusqu'ici, pas été suffisamment remarqués de la part des biographes de la sainte Carmélite). Il enregistre les phénomènes de lévitation rapportés sur le compte de sainte Thérèse et de saint Jean de la Croix, les persécutions diaboliques subies par le curé d'Ars (avec cependant, p. 380, une explication un peu alambiquée), la lutte avec le démon soutenue par Nicolas de Flue. Ce n'est pas lui qui ferait de sainte Thérèse une hystérique ! elle est pour lui l'une des personnalités qui ont le plus contribué à la rénovation du catholicisme à l'époque de la Contre-réformation (p. 220), une femme à l'activité débordante et d'autant plus surprenante qu'elle provenait d'une âme plongée simultanément dans une vie mystique extraordinaire. M. Nigg reconnaît qu'il est peu de figures aussi nettement catholiques que François d'Assise, « le plus grand saint d'autre part qu'ait produit le christianisme » (p. 31), parce qu'il fut la copie la plus absolue de l'idéal présenté par le Christ. Il souligne également que Nicolas de Flue, malgré les vices du clergé qui l'offusquaient si douloureusement et qui l'orientèrent du côté des « Amis de Dieu » d'Alsace, demeura

¹ « Schließlich, dit-il au surplus (p. 29), ist Wunderangst ebenso töricht wie Wundersucht, weil beide nicht auf den Sinn der Metawirklichkeit achten. »

néanmoins indéfectiblement attaché à son Eglise. On ne saurait dire, a-t-il cru devoir ajouter, quel parti il aurait embrassé à la Réforme ; du moins, aucune des deux confessions n'a le droit de l'accaparer exclusivement et il serait profondément regrettable qu'il fût perdu pour l'une des deux moitiés de la Confédération (p. 172).

Il est d'autres affirmations de notre auteur qui frapperont désagréablement des oreilles catholiques. Le désir de bien accentuer ses portraits le conduit parfois à forcer une remarque d'ailleurs fondée. Il lui échappe des appréciations manifestement exagérées, ainsi lorsqu'il prétend que Thérèse de l'Enfant-Jésus, au Carmel, ses deux sœurs mises à part, n'a pas trouvé la moindre correspondance sur le plan aussi bien religieux qu'intellectuel (« mit Ausnahme der beiden leiblichen Schwestern, fand sie bei keiner (Klosterfrau) das geringste religiöse oder geistige Niveau », p. 411). Sans qu'on en saisisse bien la raison, il affecte de donner à Nicolas de Flue l'épithète de « gothique »¹ ; il estime qu'il faisait peur à voir et qu'il faut, dans les images ou les tableaux qui le représentent, conserver ce quelque chose de sauvage qui était sa caractéristique. Il a, sur la vie conjugale de notre saint, une remarque déplaisante (p. 139 et 142). En parlant de la réserve dont aurait fait preuve saint Jean de la Croix à l'égard des pèlerinages et de la récitation du chapelet, il n'était pas nécessaire d'écrire : « von Konzessionen an eine unterchristliche Volksfrömmigkeit ist dieser Heilige völlig frei » (p. 251). La conversion du Chablais, obtenue finalement par la force, grâce à l'appui du duc de Savoie, mais avec le consentement de saint François de Sales (et conformément, l'auteur a soin de l'ajouter, aux idées de l'époque) lui fait dire qu'il faut y voir, en plus du zèle pour le salut des âmes, « die klerikale Absicht, die eigene Kirche zu vergrößern, was als ein uneingestandenes Machtbedürfnis zu bezeichnen ist » (p. 271). Il est au surplus inexact de voir dans l'évêque de Genève « l'un des fondateurs du quiétisme français » (p. 306). Parlant de l'amitié qui existait entre celui-ci et sainte Jeanne de Chantal, l'auteur accumule, durant plusieurs pages, des extraits de lettres qui, détachés de leur contexte, pourraient donner le change sur la véritable nature de ces rapports ; il finit par dire, après avoir plus ou moins fait soupçonner le contraire, qu'ils étaient absolument irréprochables, mais il termine par des considérations inadmissibles (p. 297). Bien qu'il n'ignore pas qu'on a réagi contre les exagérations formulées au sujet des déficiences de la formation scolaire du saint curé d'Ars, M. Nigg maintient cette thèse avec insistance et l'agrément d'un renvoi au : « Bienheureux les pauvres d'esprit » de l'Évangile ! (p. 366). Il a sur la prière (p. 193), sur la confession (p. 379), sur la place qu'occupe un confesseur dans une communauté de religieuses (p. 204) des appréciations auxquelles nous ne pouvons souscrire, pas plus qu'à cette affirmation : « Es gibt wenig innerlich glückliche Klosterfrauen » (p. 410).

M. Nigg, on le sait par ailleurs, professe en théologie des idées fort libérales, notamment en ce qui concerne la personne du Christ. Il n'en

¹ Il déclare d'ailleurs, dans la préface : « Alle Heiligen sind in einem übertragenen Sinne Kinder der Gotik » (p. 17).

est pas question dans le livre que nous analysons. Par contre l'auteur écrit, à la fin du chapitre consacré à sainte Thérèse de Lisieux : « Die traditionelle Vorstellung vom christlichen Himmel ist dem modernen Menschen durch das neuzeitliche Weltbild zerbrochen. Nicht weniger erfährt angesichts der naturwissenschaftlichen Verwandtschaft von Mensch und Tier die Unsterblichkeitshoffnung auch im Hinblick auf das Schicksal der stummen Kreatur eine schwere Belastung » (p. 427). Après avoir rappelé que ce problème de l'autre monde était précisément celui qui, de l'aveu même de la carmélite, avait créé à celle-ci le plus de difficultés, il reconnaît que la façon dont elle a pratiquement écarté ces doutes, par l'obéissance aux données de la foi, est « comme pour le problème de Dieu, la seule manière sensée de répondre à la question de l'au-delà » (p. 428). On est, malgré tout, péniblement surpris de voir s'achever sur cette note teintée de scepticisme un ouvrage dans lequel on rencontre, répétons-le, à côté d'affirmations de détails critiquables, des affirmations énergiques mais justes, des considérations courageuses et nobles, auxquelles les catholiques peuvent parfaitement souscrire et qu'ils ne liront pas sans profit. Ils seront peut-être un peu surpris de voir, assez souvent, leurs saints mis en parallèle avec des personnalités qui n'étaient ni catholiques ou ni même chrétiennes. Ils ne pourront du moins pas en vouloir à l'auteur de prétendre que les saints appartiennent en réalité à l'humanité tout entière et que leur vie devrait être mieux connue des adeptes des autres confessions. Mais, encore une fois, on se serait attendu à ce qu'un livre qui parle des saints avec tant d'admiration et qui visiblement les présente comme modèles à l'humanité moderne qui a tellement besoin de stimulants dans l'ordre moral, exalte sans réserve cette foi qui a été, pour tous, le levier de leur marche vers la perfection, comme elle doit l'être nécessairement pour ceux qui, fût-ce de loin, aspireraient à les imiter.

L. Waeber.

NEKROLOGE

† Msgr. Dionys Imesch (1868-1947)

Im Verlauf weniger Jahre entriß der Tod dem Wallis seine namhaftesten Geschichtsforscher : 1942 den temperamentvollen alt Staatsarchivar Leo Meyer und den bescheidenen Ehrenkanoniker Emil Tamini, Verfasser zahlreicher Monographien über die Täler von Welsch-Wallis. 1943 folgte ihnen Jules-Bernard Bertrand, der beste Kenner der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Ende 1946 verschied Josef Lauber, hochgeschätzt als Geschichtsforscher und Genealog. Ihnen schließt sich Msgr. Dionys Imesch an, der am 11. April dieses Jahres nach längerem Leiden in Sitten seine Tage beschloß.

Aus einer alten, seit dem 13. Jahrhundert bekannten Familie aus Zeneggen bei Visp stammend, wurde Dionys Imesch am 23. Mai 1868 zu Mörel geboren, wo sein Vater mit einer Tochter der alten Ämterfamilie